

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 24 (1974)

Heft: 3

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

TACITUS, *Mons Vocetius. Historiae I 67/70. Über die Helvetierkämpfe im Dreikaiserjahr.* Cugnasco, Dürr, 1973. 32 S. (Ort und Wort. Hefte für historische Ortsnamenforschung, Geo- und Ethnographie. H. 1.) – Im Verlauf der Kämpfe zwischen Vitellius und Otho um den römischen Kaiserthron wurde die Schweiz – wie bekannt – zu Beginn des Dreikaiserjahres 69 n. Chr. aufs schwerste in Mitleidenschaft gezogen: Vitellius, der Statthalter von Germania inferior, war von der Rheinarmee zum Kaiser ausgerufen worden. Er selbst zog mit den Truppen seiner Provinz durch Frankreich und die Westalpen gegen Italien. Der Legat Aulus Caecina schlug mit den Legionen von Germania superior, zu denen auch die in Vindonissa stationierte 21. Legion Rapax gehörte, die Route über die Schweiz und den Grossen St. Bernhard ein. Die Helvetier, welche über Übergriffe der 21. Legion erbittert waren, nahmen eine Offizierspatrouille gefangen. Das nahm Caecina zum Anlass, ein brutales Exempel zu statuieren: Er verwüstete die Felder, brannte u. a. den blühenden Kurort Aquae Helveticæ-Baden nieder und zersprengte das von Claudius Severus geführte militärisch unbrauchbare Milizaufgebot der Helvetier vermutlich in der weiteren Umgebung von Vindonissa. Die Helvetier flohen auf den Mons Vocetius, wurden auch von hier vertrieben und auf der Flucht niedergemacht.

Die einzige literarische Quelle für diese Vorgänge ist Tacitus' *Historiae I 67–70*. Das wichtigste Ergebnis der vorliegenden Arbeit, in welcher der Tacitustext vorgelegt, übersetzt und kommentiert wird, ist ein neuer Vorschlag für die umstrittene Lokalisierung des Mons Vocetius. Bisher wurde dieser mit dem Bözberg oder allgemein dem Aargauer Jura, mit dem Bucheggberg bei Solothurn oder mit dem Mont Vully am Murtensee gleichgesetzt. Demgegenüber plädiert Dürr für das Refugium Eppenberg-Wöschnau, eine in prähistorische Zeit zurückgehende Wallanlage an einem Aareknien bei Schönenwerd, etwa fünf Wegstunden südwestlich von Vindonissa. Dürr verficht seine These geschickt mit militärischen, geographischen und archäologischen Argumenten. Zu ergänzen wäre, dass die Ausnutzung von Flussbiegungen bei der Anlage keltischer Fluchtburgen auch sonst belegt ist. Weniger überzeugend ist, trotz der Beschlagenheit des Autors auf diesem Gebiet, sein Versuch, den Ortsnamen «Wöschnau», der auch in der Form «Waeschenaue» belegt sei, durch Sinnassimilation an «Wäsche» aus einem zu erschliessenden «Vocetiana Aua» herzuleiten. Immerhin darf die neue Lokalisierung im ganzen eher mehr Wahrscheinlichkeit als die früheren beanspruchen.

spruchen. Sicher lösen lässt sich die Frage natürlich nicht, solange der geheimnisvolle Mons Vocetius nicht auf einer Inschrift auftaucht.

An Übersetzung und Kommentar des Tacitustextes ist leider aus philologischer Sicht manches zu beanstanden. Schon der lateinische Text weist einige sinnstörende Fehler auf, zum Beispiel Claudius Severus statt Claudio Cossus in c. 69,3. Die Übersetzung ist mehrfach ungenau oder falsch, so in 67,4 «er ging zum Äussersten» für ultum ibat (Verwechslung mit ultimum?), in 69,3 «den Kaiser umzustimmen» für militis animum mitigavit, in 69,4 «sie verlangten inständig» für meliora constantius postulando impetravere. In 67,4 ist antequam paeniteret gar nicht übersetzt; dasselbe gilt für simul transitum Alpium parans in 70,1 und für tum in Italia manentes in 70,2. Ungeschickt ist es, dass ala das eine Mal mit dem zu vagen Wort «Reiterruppe», das andere Mal mit dem ungebräuchlichen «Ale» wiedergegeben wird. Im Kommentar fallen u. a. folgende Versehenen auf: S. 4 oben steht Vitellius statt Vespasian; ungebräuchlich ist die Form «Vitell»; falsch ist S. 4 «Othonius» und «Othon» für Otho, der übrigens irreführend wegen seines tapferen Todes als «Meister der Stoa» bezeichnet wird, wo er doch bestenfalls einer der modischen Vulgärepikureer aus dem engsten Kreis um Nero war; S. 7 liest man turicensis statt Turicensis; S. 15 wird das Jahr 103 statt 101 als letztes Jahr des Kimbernschreckens bezeichnet.

Trotz dieser bedauerlichen Schönheitsfehler ist Dürrs Studie zu begrüßen als ein Beitrag zu einer interessanten Episode in der Geschichte der römischen Schweiz.

Zürich

Bruno Denzler

HEINZPETER STUCKI, *Bürgermeister Hans Rudolf Lavater, 1492–1557. Ein Politiker der Reformationszeit*. Zürich, Theologischer Verlag, 1973. 347 S. (Zürcher Beiträge zur Reformationsgeschichte, Bd. 3.) – Diese erste wissenschaftliche Biographie eines Laien-Politikers der Zürcher Reformation bestätigt das schon von den Zeitgenossen vermittelte Bild: Lavater war eifriger Anhänger einer kirchlichen und konfessionellen Politik. In den entscheidenden Jahren 1523–1529 gehörte er freilich nicht zum engsten Führungskreis, übernahm aber im Zweiten Kappelerkrieg als «Bannerhauptmann» besondere Verantwortung. – Ein Urteil der späteren Historiographie, nämlich Lavater sei ein Vertrauensmann des Volkes gewesen, wird hingegen korrigiert: Als Landvogt auf Kyburg und als städtischer Magistrat vertrat Lavater durchwegs einen obrigkeitlichen Standpunkt. Eine «grosse Persönlichkeit» war er nicht, immerhin mag seine Karriere imponieren: Aus einer Gerberfamilie stammend, von Beruf Glasmaler und mit einem bescheidenen väterlichen Erbe ausgestattet, wurde er bereits mit ca. 32 Jahren Berufspolitiker (Wahl zum Landvogt 1525). Stucki vermag zu zeigen, wie dabei der Wille zu führen (Verantwortungsfreude) und die Fähigkeit, sich tragen zu lassen (Opportunismus) sich etwa die Waage halten. In wichtigen Momenten gebrach es Lavater an innerer Sicherheit und Durchschlagskraft, besonders beim Auszug und in der Schlacht von Kappel. Dennoch konnte er Ende 1544 zum Amt des Bürgermeisters aufsteigen, weil seine Partei an der Reihe war. (Er reichte aber zweifellos nicht an die politische Begabung seines Amtskollegen Hans Haab heran.) – Die Reformationsgeschichte stand allzulange allein im Schat-

ten der Heroen. So ist es gewiss verdienstlich, wenn wissenschaftliche Akribie auch einer weniger grossen Gestalt gerecht wird. Man muss sich aber doch fragen, ob auf die Dauer die konventionelle Einzelbiographie, so sauber und korrekt sie sich auch darbietet, dazu die zweckmässigste Form ist. Es müssen zu viele Quisquilen bemüht werden, um die Biographie zu füllen, andererseits fehlt es immer wieder an Vergleichsmaterial (hier etwa bei Geldwertbestimmungen oder bei der Beurteilung von Leistungen). Die Arbeiten von Morf und Jacob haben die analytische Methode erfolgreich zur Anwendung gebracht; daraus hätten sich immerhin einige Denkanstösse ergeben müssen. Das sind freilich Probleme nicht so sehr des Doktoranden als der «Schule».

Küsnnacht ZH

René Hauswirth

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

HANS-ULRICH WEHLER, *Geschichte als historische Sozialwissenschaft*. Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1973. 122 S. – Unter dem zwar nicht neuen, aber immer noch anspruchsvollen Titel, werden drei, vom Verfasser bereits vorher veröffentlichten Abhandlungen neu abgedruckt: Geschichte und Soziologie, Geschichte und Ökonomie, Geschichte und Psychoanalyse. Zu den Thesen und zur der Richtung, die W. repräsentiert, kann nicht in einer üblichen Rezension Stellung genommen werden; dies wird in einem breiteren Rahmen geschehen müssen. Nur soviel sei vorwegnehmend festgestellt, dass wenn in der «Vorbemerkung» behauptet wird, «dass die herkömmliche Bestimmung der Geschichte als Geisteswissenschaft in engster Anlehnung an die Philologie nicht mehr genügt» dies wohl allgemeine Zustimmung finden wird, sich aber (von Einzelfällen abgesehen) gegen eine Annahme wendet, die in der Theorie (und um theoretische Abhandlungen handelt es sich auch hier) von der modernen Geschichtsschreibung schon vor Jahrzehnten (besonders in Frankreich und den USA) überwunden wurde.

Basel

František Graus

Bibliographie zur alteuropäischen Religionsgeschichte, 2. Band 1965–1969. Eine interdisziplinäre Auswahl von Literatur zu den Rand- und Nachfolgekulturen der Antike in Europa unter besonderer Berücksichtigung der nichtchristlichen Religionen. Bearbeitet von JÜRGEN AHRENTS, Berlin-New York, Walter de Gruyter, 1974. XXVI + 591 S. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, Bd. 5.) – Der zweite Band dieser Bibliographie (zum ersten, von Peter Buchholz bearbeiteten Band, vgl. R. Moosbrugger-Leu, SZG 18, 1968, S. 543–548) umfasst Publikationen des Jahres 1965–1969 und die Konzeption der «alteuropäischen Religionsgeschichte» ist – ähnlich wie bereits im ersten Band – recht weitläufig aufzufassen. (Es wäre wohl überhaupt vorzuziehen, diesen irreführenden Titel völlig zu ändern, da das Gros der angeführten Werke mit «Religionsgeschichte» kaum etwas zu tun hat.) In der Grundkonzeption handelt es sich um eine Bibliographie zu den Kontinuitäts-

problemen des Frühmittelalters (wobei allerdings die Kontinuität der Antike selbst programmgemäß im ersten Band völlig ausgelassen, im zweiten Band nur für die Gebiete ausserhalb der byzantinischen Welt – mit Einschluss von Süditalien – erfasst wurde). Bei Beibehaltung der Grundkonzeption und der Einteilungsweise des ersten Teils ist der neue Band inhaltlich nicht unbedeutend erweitert worden: Durch die bereits erwähnte Einbeziehung von Teilen der «klassischen» Thematik und der Kontinuitätsproblematik Italiens, der Slawen und der osteuropäischen Geschichte (die im ersten Band völlig fehlten) und durch die Anführung von Rezensionen angezeigter Werke. Vollständigkeit konnte natürlich nicht erreicht werden und wurde nicht einmal angestrebt, und bei jeder Auswahlbibliographie wäre es einfach, weitere Angaben anzuführen, ohne dass dadurch Vollständigkeit erreicht würde. Begrüssenswert ist im neuen Band die grössere Ausgewogenheit der einzelnen Teile der Bibliographie und die detailliertere Aufgliederung von Sammelwerken (deren einzelne Beiträge nun namentlich angeführt werden).

Durch diese Änderungen, die durchaus zu begrüssen sind, ist die «Bibliographie zur alteuropäischen Religionsgeschichte» zu einem durchdachten, durch Register vorzüglich erschlossenen Hilfsmittel geworden, das meiner Ansicht nach neuerlich schlüssig beweist, dass die Zukunft Spezialbibliographien gehört, die durch allgemeine Hilfsmittel-Übersichten ergänzt werden. Vielleicht wäre noch die Gliederung der einzelnen Unterabteilungen zu vervollkommen – jedenfalls ist der zweite Band der Bibliographie für den Spezialforscher ein hochwillkommenes Hilfsmittel. Zum Schluss sei nur noch der Wunsch geäussert, den Versuch zu unternehmen, die Erscheinungsfrist der einzelnen Bände zu verkürzen; sie beträgt immerhin bei diesem Band beinahe fünf Jahre vom Abschluss der erfassten Periode an.

Basel

František Graus

Maison des Sciences de l'Homme (Service d'échange d'informations scientifiques), *Amérique latine, liste mondiale des périodiques spécialisés*. Paris-La Haye, Mouton, 1974. In-8°, 186 p. (Publications, série C, Catalogues et inventaires, V). – Ce répertoire, classant 381 périodiques (publiés en 35 pays différents), traitant de l'Amérique latine dans le domaine des sciences sociales et humaines, sera sans doute d'une grande utilité aux spécialistes de l'Amérique latine. Les informations sur l'éditeur, la rédaction, etc., de chaque revue sont suivies d'une indication succincte de ce que l'on peut trouver dans le périodique. Pour l'historien, la valeur de ce répertoire aurait été encore plus grande si l'histoire n'y apparaissait pas un peu «marginalisée». Ainsi, par exemple, ne sont pas mentionnées trois revues historiques importantes comme la «Historia mexicana», la «Revista de História» de São Paulo et surtout la «Hispanic American Historical Review» (!).

Zurich

Hans Werner Tobler

HANS-JÖRG SPITZ, *Die Metaphorik des geistigen Schriftsinns. Ein Beitrag zur allegorischen Bibelauslegung des ersten christlichen Jahrtausends*. München, W. Fink, 1972, 277 S. (Münstersche Mittelalter-Schriften. Bd. 12.) –

Die literarische Wirkung der Bibel auf das Mittelalter ist nur schwer zu überschätzen, wobei nicht nur der Bibeltext (v. a. die Partien, die aus der Liturgie und dem Unterricht wirklich bekannt waren) wirkten, sondern auch die Kommentare und die überlieferten und verbreiteten Arten der Auslegung. Dabei spielten die hermeneutischen Ausführungen der Kirchenväter, die besonders in der Bibelauslegung stets ein grosses Ansehen genossen, oft eine entscheidende Rolle, und daher ist es zu begrüssen, dass H.-J. Spitz den Versuch unternommen hat, die Metaphorik der Bibellexegese bis etwa zum Jahr 1000 systematisch zusammenzustellen. Das vorliegende Buch ist nach exegetisch-literarischen Gesichtspunkten aufgebaut (das heisst nach den Arten der angewandten Metaphern, wie zum Beispiel nach den verschiedenen Arten der Deckmetaphorik, dann nach grösseren Vorstellungskomplexen – etwa Speise – bis hin zu Einzelmetaphern wie «Kornähre», «Kornmahlen», «Brotbrechen» u. a. m.). Diese Einteilungsart (und manche literar-theoretischen Ausführungen) werden wohl nur den engeren Spezialisten ansprechen; der Mediävist wird sich an die – glücklicherweise sehr eingehenden – Register halten und mit ihrer Hilfe eine Fülle von Einzelheiten der hermeneutischen Tradition entdecken, die ihm bei der Interpretation seiner Quellen von Nutzen sein können.

Basel

František Graus

ROLF SPRANDEL, *Mentalitäten und Systeme. Neue Zugänge zur mittelalterlichen Geschichte*. Stuttgart, Union-Verlag, 1972, 177 S. – Der Verfasser versucht auf dem Gebiet der mittelalterlichen Geschichte den Anschluss der Historie an die systematischen Sozialwissenschaften zu finden, ein Streben, das meines Erachtens heute tatsächlich zu den dringendsten Anliegen der gesamten Geschichtswissenschaft gehört. Sprandel ist zu so einem Versuch zweifellos gut legitimiert, da er in verschiedenen Sachgebieten der Mediävistik massgebliche Beiträge publiziert hat und mit den verschiedenen Aspekten der Forschung vertraut ist. Dementsprechend versucht der Verfasser auch ein breites Spektrum der Problematik zu fassen, er bemüht sich sogar bei dem Versuch diese Aufgabe zu bewältigen, durchgehend illustrative Beispiele und theoretische Erörterungen unmittelbar miteinander zu verweben. So anregend ein solcher Versuch sein kann, er trägt nicht gerade zur Übersichtlichkeit der Ausführungen bei.

Das Buch ist in zwei Abschnitte gegliedert, dessen ersten Teil den Titel «Mentalitäten im Wandel», der zweite «Systemanalyse an Beispielen» trägt. Im ersten Teil wird (anhand von Beispielen der mittelalterlichen Geschichtsschreibung) die Einstellung verschiedener mittelalterlicher Autoren zu Fragen des Lebens untersucht, wobei der Schwerpunkt eindeutig bei den individuellen Aspekten (zum Beispiel beim Naturverständnis) liegt; schon von seinem Umfang her kann hier nicht mehr als rein illustratives Material geboten werden.

Der zweite Teil versucht – vor allem im Anschluss an die soziologischen Arbeiten über Systeme von T. Parsons – die Grundlagen einer Systemanalyse für die Mittelalterforschung anhand der Untersuchung des fränkischen Reiches, der hochmittelalterlichen römischen Kirche und der «unabhängigen deutschen Stadt im Spätmittelalter» zu erarbeiten. Ob der theore-

tische Ansatz (der Systembegriff Parsons) oder die ausgewählten Beispiele nicht allzu geglückt sind, oder ob der Hauptmangel in der wenig systematischen Darstellungsweise liegt, die oft generalisierende Bemerkungen mit Einzelheiten verquickt, ist schwer zu entscheiden. Einen Ansatzpunkt zu der für die Geschichtswissenschaft völlig berechtigt geforderten «Selbst-reflexion» (S. 7) wird man jedenfalls gerade von Parsons Systembegriff her schwerlich finden können, und es bleibt zu bedauern, dass eine Stellungnahme zu der modernen, äusserst regen französischen Mentalité-Forschung fehlt, die meines Erachtens richtig insbesondere die sozialen Aspekte der Thematik analysiert. Jedenfalls ist jedoch Sprandels Abhandlung ein begrüssenswerter Versuch die deutsche mediävistische Forschung, die noch immer stark dazu neigt in der monographischen Einzeluntersuchung ihr Endziel zu sehen, durch theoretische Anregungen zu bereichern.

Basel

František Graus

Translatio studii. Manuscript and library studies honoring Oliver L. Kapsner. Ed. by JULIAN G. PLANTE. Collegeville, Minnesota, St. John's Univ. Press, 1973. 288 S. 24 Taf. – The Monastic Manuscript Microfilm Library der St. John's Abbey hat zum 70. Geburtstag ihres Gründers P. Oliver L. Kapsner eine Festschrift herausgegeben, die Erstrebtes und Erreichtes widerspiegelt. Kapsners Idee war es, sämtliche monastische Handschriften vor 1600 in Mikrofilm aufzunehmen und zusammenzutragen. Er hat seinen Anfang mit den österreichischen Klöstern gemacht. Entsprechend ist die Festschrift mehr als zur Hälfte mit österreichischen Beiträgen gefüllt.

Behandelt werden: die Bibliothek des Schottenstiftes Wien – erhalten sind Handschriften seit dem 15. Jahrhundert; die Bibliotheksgeschichte des aufgehobenen Augustiner Chorherrenstiftes St. Pölten; ein Musikalienkauf Göttweigs von 1651; die Erwerbung der Handschriften des aufgehobenen Kollegiatstiftes Ardagge durch das Kloster Seitenstetten im 18. Jahrhundert; und schliesslich die Bibliothek des Erzdiakons Wilhelm von Chaumont (14. Jahrhundert). Dazu kommen Einzelbeobachtungen über einen frühgotischen, französischen Bucheinband in der österreichischen Nationalbibliothek und über ein spätmittelalterliches Briefbuch aus dem Wiener Dominikanerkloster. Als Texteditionen seien die Brevis Cronica Reichersbergensis (13. Jahrhundert) und der Vers-Traktat De consilio Vivendi des Abtes Engelbert von Admont (13./14. Jahrhundert) genannt. Von den andern sechs Beiträgen dürfte «Joculator et saltator» wegen den beigegebenen Reproduktionen auf besonderes Interesse stossen.

Mit je einem Verzeichnis der Publikationen Kapsners und der in den Beiträgen zitierten Handschriften schliesst die Schrift.

Engelberg

Wolfgang Hafner

NICOLE BELMONT, *Mythes et croyances dans l'ancienne France*. Paris, Flammarion, 1973. In-8°, 190 p. (Coll. «Questions d'histoire»). – A travers la formule «exposé des faits – dossier de la question» et par des exemples bien choisis, Nicole Belmont réussit en peu de pages à nous donner une vue

claire d'un sujet passionnant. Son ouvrage est à la fois un survol général et une introduction à des monographies plus fouillées. La France (ou plutôt les régions francophones), située au centre de l'Europe, tôt romanisée, semble ne pas posséder de mythologie propre. Mais le christianisme s'y est rapidement «folklorisé», soit en changeant le contenu d'une croyance ou d'une pratique tout en conservant la fonction qu'elle remplissait (source miraculeuse redédiée à un saint, feux de la Saint-Jean), soit en suscitant des croyances et des pratiques nouvelles basées sur les dogmes et rites chrétiens. Si les croyances relatives à la vie humaine s'associent à des *actes* (rites ou prohibitions), plus précisément à des rites de passage, de même que les croyances calendaires groupées en cycles (dont celui de Carnaval, de la Saint-Jean et de Noël), les croyances topographiques, elles, sont inséparables des *récits* légendaires qui les fondent et leur donnent leur force de persuasion et leur véracité. Ces croyances, fort nombreuses, ne couvrent cependant chacune qu'un espace géographique réduit – celui que les habitants d'un même village pouvaient connaître. Par contre, les contes s'inscrivent dans un contexte beaucoup plus vaste, européen sinon indo-européen : seul l'arrangement des thèmes et des motifs peut varier d'un pays ou d'une époque à l'autre. Ainsi les problèmes les plus discutés sont ceux de l'origine des contes européens, du rapport entre l'histoire et le folklore et de la transmission populaire – qui d'orale est devenue à la fois orale et écrite, comme dans le cas des Contes de Perrault ou de la littérature de colportage.

Lausanne

Marie Brack

ANDRÉ MIQUEL, *La géographie humaine du monde musulman jusqu'au milieu du XI^e siècle*. 2^e édition. Paris-La Haye, Mouton, 1973. In-8°, 426 p. (Ecole pratique des hautes études, VI^e section. Centre de recherches historiques, «Civilisations et sociétés», 7). – André Miquel n'est plus à présenter. La réédition de son livre (1^{re} édition, 1967) intéresse le spécialiste du monde musulman, mais aussi l'historien des représentations, cartographiques et conceptuelles, de la planète. Miquel nous place au point d'intersection de l'histoire matérielle et de l'histoire des mentalités, cette double préoccupation émanant de la nature des sources mais aussi de la psychologie de l'auteur.

Le résultat est exemplaire. Quel parti un historien cultivé et systématique peut-il tirer de l'étude exhaustive d'une catégorie unique de textes, ici les textes géographiques arabes des IX^e, X^e et XI^e siècles ?

C'est précisément au moment où l'arabe est devenu langue de chancellerie (on sait l'importance de la philologie et de la lexicographie dans cette élaboration) que les premiers géographes, Persans et polygraphes, apparaissent. Le IX^e siècle est celui de l'unité prônée et réalisée, unité linguistique mais aussi économique ; la géographie s'intègre, dans une première phase, à l'ensemble d'une politique d'unification. Ce caractère utilitaire lui donne son originalité malgré le poids d'une Tradition omniprésente ; ambiguïté qui met la géographie au centre de tous les problèmes posés par la culture arabe (*adab* ; le terme se traduit également par mode de vie, art de vivre). Quel en est le dynamisme interne ?

Composite à sa naissance, mais originale dans son développement, tributaire des références au passé (*l'isnâd*, ou chaîne des garants nécessaire à

l'établissement des hadiths a façonné toutes les disciplines intellectuelles musulmanes) et pourtant miroir fidèle des préoccupations du temps, la géographie montre le dépassement d'une Tradition figée et l'avènement, non d'une pensée totalement libre, mais d'une Tradition éclairée. La seconde phase (celle des masâlik wa l'mamâlik), tout en systématisant l'échantillonnage des observations dans un tout administratif et utilitaire, infléchit la littérature géographique vers une connaissance gratuite, une *imago mundi* (curiosités du monde, particularités des provinces, itinéraires, récits historiques et impôts fonciers, le tout donné pêle-mêle dans un désir de science totale qui bouscule les cadres de pensée établis). Nombreuses, les sources sont étudiées en rapport avec leurs modèles antiques (Ptolémée se détache) et en rapport les unes avec les autres. La conclusion est d'une grande richesse : relation de l'homme au milieu physique, relations socio-économiques des peuples qui entrent dans la communauté musulmane (ch. XII); l'auteur met en relief la primauté des centres de production sur les centres de consommation, l'effacement relatif de la circulation maritime au XI^e siècle, la montée de l'aristocratie militaire et foncière, l'installation d'une crise agraire enfin, qui confirme les thèses de Claude Cahen (cf. *Annales E.S.C.*, VIII, 1953 et *Studia Islamica*, III, 1955).

Quant aux géographes eux-mêmes, ils constituent, selon André Miquel, une classe, celle des lettrés (p. 346) : ils peuvent accéder par le savoir à l'exercice du pouvoir.

L'étude s'arrête au milieu du XI^e siècle et un nouveau livre est annoncé. S'il égale, en finesse et en rigueur, celui qu'il doit compléter, nous nous réjouissons de sa parution, tout en continuant à employer le précédent comme un instrument de travail quotidien dont la substance ne s'épuise pas avec le temps.

Genève

Lucie Bolens

Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Bericht über ein Symposium in Reinhhausen bei Göttingen in der Zeit vom 18.–24. April 1972. Hg. v. HERBERT JANKUHN (u. a.) T. 1. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1973. 337 S., Ktn., Taf. (Abh. d. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 3. Folge. Nr. 83.) – Der vorliegende Sammelband vereinigt die Vorträge, die am Symposium des Komitees zur Erforschung des frühen Städtewesens der Union Internationale des Sciences préhistoriques et protohistoriques gehalten worden sind. Er gibt einen repräsentativen Querschnitt durch die Arbeit, welche die Archäologie der letzten Jahre zur Erforschung der Stadt des 5. bis 10. Jahrhunderts besonders im nordwest- und mittel-europäischen Raum geleistet hat, und bereichert und präzisiert das Bild, das die Geschichtswissenschaft aus ihren Quellen geschöpft hat. Die 17 Beiträge lassen sich zwei Problemkreisen zuordnen. Der erste ist der begrifflichen Erfassung der frühen Stadt gewidmet und enthält Aufsätze allgemeiner Natur. Erwähnt seien G. Dilchers rechtshistorische Überlegungen zum Stadtbegriff, G. Köblers systematische Untersuchung der frühmittelalterlichen Siedlungsterminologie, die zur Ablehnung von Planitz' Wiktheorie führt, sowie der Katalog wesentlicher Merkmale zentralörtlicher Siedlungen, den D. Denecke zusammenstellt. Es wird deutlich, dass sich die frühe Stadt,

stärker noch als die des Spätmittelalters, starren Definitionen entzieht und einen «kombinierten, flexiblen und variablen Stadtbegriff» (E. Ennen, Europ. Stadt) erfordert.

Die Mehrzahl der Beiträge gehört in den zweiten Problemkreis, der Fragen der Siedlungskontinuität beziehungsweise der Stadtentwicklung ohne spätantikes Substrat gilt. Diese zumeist archäologischen Berichte ergeben einen sehr differenzierten Überblick zum Kontinuitätsproblem, machen aber auch die Schwierigkeiten klar, vor denen der Ausgräber einer merowingischen Siedlung steht; sie enthalten zudem eine Fülle interessanter Einzelaspekte. Hinzuweisen ist auf die jüngsten Grabungen in Dorestad, welche Funde aus der spätömischen und merowingischen Zeit erbrachte und die Topographie der karolingischen Siedlung klärte (W. A. van Es). M. Biddle zeigt, dass Winchester zusammen mit seinem Umland und der sächsischen Hafen- und Gewebestadt Hamwih/Southampton (P. V. Addyman) die Kernlandschaft des Königreichs Wessex bildet, wobei die alte, wohl ununterbrochen bewohnte Römerstadt als Sitz von König, Bischof und Adel Merkmale einer frühen Kapitale erkennen lässt. Beachtenswert ist die teilweise Aufdeckung des Palatiums Ottos I. unter dem Magdeburger Domplatz durch E. Nickel. Dieser Aufsatz, wie der von N. Wand, der die Büraburg als echte Burgstadt erweist, leitet zu jenen städtischen Siedlungsformen über, die nicht aus römischer Wurzel entstanden sind. Unter diesen nehmen die Märkte eine besondere Stellung ein. W. Schlesinger, der eine differenzierte Markttheorie vertritt, macht auf Marktgründungen aufmerksam, die nie zur vollberechtigten Stadt aufgestiegen sind und als Minderstädte teilweise bis heute weiterleben. Hier wird sichtbar, dass diese städtischen Frühformen nicht bloss als Vorstufen eines entwickelten Städtewesens, sondern als eigenständige Siedlungsformen gewürdigt werden müssen.

Zürich

Walter Koller

CHARLES M. DE LA RONCIÈRE, *Un changeur florentin du Trecento: Lippo di Fede del Sega (1285 env. à 1363 env.)*. Paris, S.E.V.P.E.N., 1973. In-8°, 277 p., ill., cartes, graph. (Ecole Pratique des hautes Etudes, VI^e section. Centre de recherches historiques. Coll. «Affaires et gens d'affaires», vol. 36). — Si l'on considère la production historique de ces vingt dernières années, il faut convenir que les recherches d'un Yves Renouard, d'un Jacques Heers ou d'un Jean-François Bergier nous ont beaucoup appris sur les problèmes qui se posaient à l'économie italienne de la fin du moyen âge et à son aire d'extension qui s'étendait à l'Europe entière. Cette vision pour ainsi dire «multinationale» de l'histoire économique italienne ne doit cependant pas nous faire oublier l'existence sans doute moins exaltante, mais peut-être plus significative, d'une foule de petits marchands et de manieurs d'argent, aux opérations éphémères, faites au gré d'une conjoncture momentanément favorable, s'étendant le plus souvent à une région bien délimitée. Tel est le cas du changeur florentin Lippo di Fede del Sega dont M. Charles de la Roncière a retrouvé le livre de comptes aux archives de Florence. Comme l'écrit l'auteur, Lippo est parfaitement inconnu, mais «sa médiocrité même est riche d'enseignements, elle est significative au sens fort» (p. 7). En effet, on trouve dans ce livre de comptes tenus par Lippo d'innombrables ren-

seignements sur ses affaires bancaires et immobilières, sans omettre diverses indications sur sa famille. En se fondant sur ce registre, on constate que Lippo di Fede a imprimé une double orientation à ses opérations: le trafic d'argent jusqu'en 1323, et pendant toute son existence la constitution et la gestion d'un patrimoine foncier (p. 20). Lippo, qui est changeur de profession, est aussi un spéculateur s'intéressant aux espèces florentines. Parallèlement il s'adonne aussi au trafic des monnaies en cherchant à échanger des espèces faibles contre des espèces fortes, de sorte qu'à l'issue de dix ans d'opérations financières, Lippo a réussi, il est un changeur heureux et riche (p. 89). Lippo, qui a hérité des biens de son père à Pontanico, aux portes de Florence, est cependant soucieux d'accroître sa propriété foncière qui représente un investissement stable; il y poursuit méthodiquement une politique d'achats en prêtant de l'argent à ses voisins endettés, opération qui se termine généralement par la mainmise du créancier sur les terres de ses débiteurs et qui exige beaucoup d'attention et de patience (p. 98–100). Cette politique prouve aussi, comme le souligne Charles de la Roncière, que «la dégradation de la condition paysanne... est antérieure d'une génération au moins... à la catastrophe de la peste» (p. 177). Ainsi pour ce changeur actif, mais de médiocre envergure, la terre est un complément indispensable de ses opérations: «Il manque de liquidités: elle le nourrit. Il tente une spéculation: elle fournit l'amorce du capital, et inspire confiance» (p. 211). N'est-ce point mettre le doigt sur l'ambiguïté fondamentale du moyen âge finissant? Le monde féodal, essentiellement terrien, n'en finit pas de mourir tout en marquant de son empreinte la bourgeoisie montante, avide de pouvoir et de sécurité.

Genève

Maurice de Tribolet

Das «Böhmisches Salbüchlein» Kaiser Karls IV. über die nördliche Oberpfalz 1366/68. Herausgegeben von FRITZ SCHNELBÖGL. München, Oldenbourg, 1973. 181 S., 4 Tafeln, 1 Karte. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. Bd. 27.) – Die Entstehung des «Salbüchleins», dessen Edition nun vorliegt, hängt unmittelbar mit der Erwerbungspolitik Kaiser Karls IV., insbesondere mit seinem Streben den Handelsweg von Prag nach Nürnberg durch eigene Besitzungen zu sichern, zusammen. Wie dies im Spätmittelalter öfter der Fall war, wurde eine Evidenz der Güter aufgestellt – bekannt ist etwa die, gleichfalls von Karl IV. veranlasste Beschreibung der Mark Brandenburg (1375) im sogenannten Landbuch. Zu dieser Art von Evidenzen gehört das vorliegende Salbüchlein, das die verstreuten Besitzungen Karls IV. in der Oberpfalz mit ihrem Zentrum in Sulzbach (die Lage der einzelnen Güter ist übersichtlich auf der beiliegenden Karte eingezeichnet) mit den administrativen Zentren, den Hauptleuten und verschiedenen Amtsträgern, den Zollstätten und Burgen (mit Erwähnung der vorhandenen Besetzungen und Waffen), beschreibt und die Abgaben der Untertanen in den Ortschaften verzeichnet. Schon aus dieser stichwortartigen Aufzählung des Inhaltes ist die Bedeutung dieser Quelle für die Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte ersichtlich.

Das «Böhmisches Salbüchlein» war zwar schon bekannt, wurde aber bisher kaum ausgewertet, da eine brauchbare Edition fehlte. Diese Lücke

schliesst nun die vorliegende Ausgabe, die – soweit dies aus dem Buch geschlossen werden kann –, mustergültig ist. Nach einer ausführlichen Einleitung mit der Beschreibung der Handschrift, geschichtlichen Erläuterungen zu den Erwerbungen Karls IV., zur Verwaltung der Güter in der Oberpfalz und zu Einzelangaben über die Ortschaften, folgt die Edition (nach den üblichen modernen Editionsprinzipien angelegt). Hinzugefügt ist ein Orts- und Personenregister und ein praktisches Glossar, das zum Teil einen Sachindex ersetzt.

Offen bleibt allerdings trotz den historischen Erläuterungen die Frage, warum Karl IV. den grössten Teil der systematisch angelegten Erwerbungen bereits 1373 an die Wittelsbacher veräusserte – eine Frage, auf die der Herausgeber die Antwort schuldig bleiben musste, da die Wirtschafts- und Finanzpolitik Karls IV. bisher kaum erforscht ist und die Lösung nicht in der bayerischen Politik, sondern am ehesten im Zusammenhang mit der Erwerbung der Mark Brandenburg gesucht werden muss. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich erweisen, dass die Politik Karls IV. – deren «Modernität» in der neuen Literatur meines Erachtens überschätzt wird (als begreifliche Reaktion gegen eine ältere, zuweilen tendenziöse, Unterschätzung Karls IV.) – im Grunde noch ausschliesslich von den Aspekten der traditionellen Hausmachtpolitik bestimmt war. Jedenfalls wird das Salbüchlein auch bei der Erforschung der gesamten Finanzpolitik Karls IV., nicht nur in Bayern, eine wichtige Rolle spielen.

Basel

František Graus

FRANÇOISE AUTRAND, *Pouvoir et société en France (XIV^e–XV^e siècles)*. Paris, Presses Universitaires de France, 1974. In-16, 96 p. (Coll. «Dossiers Clio»). – Au risque d'encourir le reproche de présenter un tableau peu nuancé, on peut affirmer sans exagération que jusqu'à une époque très récente, les éditeurs de livres de poche français ne s'étaient guère préoccupés de s'attirer les bonnes grâces des amateurs d'histoire, en leur offrant, à un prix abordable et dans un format maniable, une synthèse des découvertes les plus récentes dans le domaine de l'histoire. A ce désir bien légitime d'avoir ainsi accès au «secteur» le plus avancé de l'historiographie française contemporaine correspond, chez l'étudiant en histoire, le désir non moins justifié de faire le point des connaissances actuelles, d'y voir plus clair en quelque sorte, en séparant à cet effet le bon grain de l'ivraie; il ne s'agit pas tant de faire œuvre de vulgarisation en se mettant à la portée d'un public non initié que de présenter de façon ramassée et précise une question donnée. La personnalité du lecteur est ainsi pleinement respectée: il exerce son esprit critique, en jugeant pour ainsi dire sur pièces. On imagine difficilement les qualités exigées pour mener à bien un tel travail; un style concis et une maîtrise absolue du sujet sont des atouts précieux dans une telle entreprise. Ce sont pourtant les qualités dont fait preuve Françoise Autrand, maître-assistant à l'Université de Paris I, en nous donnant un excellent dossier sur «Pouvoir et société en France aux XIV^e et XV^e siècles», où elle se propose de faire le point sur cette question, en se demandant «comment le pouvoir était-il ressenti, exercé, discuté par les hommes à la fin du moyen âge, dans le royaume de France?» (p. 5). En trente-trois

pages, auxquelles viennent s'ajouter cinquante-cinq pages de pièces justificatives, elle fait la synthèse de plusieurs problèmes fort délicats qui ne font pas encore l'unanimité des spécialistes. Nous pensons particulièrement au problème encore très controversé de l'origine des assemblées représentatives (p. 23–33), qui est exposé de façon très complète et suggestive. On ne s'avancera donc pas trop en prétendant que la concision s'accommode parfaitement de la qualité.

Genève

Maurice de Tribolet

Le Manuel des inquisiteurs de frère Nicolau Eymerich, dominicain. Avec les commentaires de Francisco Peña, docteur en droit canon et en droit civil. Avignon, 1376. Rome, 1578. Introduction, traduction et notes de LOUIS SALAMOLINS. Paris-La Haye, Mouton et Co., 1973. In-12, 249 p. (Ecole pratique des hautes Etudes, VI^e section. Série «Le savoir historique», vol. 8). — Du *Directoire* de l'Inquisiteur général d'Aragon qui, adossé au thomisme, systématisé une tradition, cette présentation nouvelle, très allégée, mais pénétrante, retient le plus instructif, sinon le plus lisible, essentiellement la pratique. Opportune, minutieuse, implacable, réglant, entre délation et torture, la démarche du bourreau ou les treize manières d'achever une procédure, celle-ci assume la délégation de l'autorité hiérarchique. Mieux, peut-être, que le *corpus doctrinal* ou les procès, elle dit l'insolite, le doute, tous les refus, elle désigne la cohorte des sectaires et autres démonolâtres, l'antitroupeau. Par quoi ce livre de la foi, des hérésies et du Saint-Office tout ensemble, dans sa version officielle, où la glose tridentine, en contrepoint, rapporte les erreurs modernes aux origines et Luther à Manès (p. 117), peut apparaître comme un «code vrai», une clef interprétative, l'*«indice prospectif de l'institution»*. Sans doute l'Inquisition, cumulative, révèle-t-elle, dans cette médiation, ses limites historiques et son non-sens. Il reste que l'attitude persiste, qui la suscite, totalitaire, ubiquiste: «nous sommes tous des inquisiteurs...» (p. 10). Simple rappel, aux tenants de la vérité.

Besançon

R. Stauffenegger

JOSEPH MACEK, *Jean Hus et les traditions hussites (XVe–XIX^e siècles)*. Trad. du tchèque. Paris, Plon, 1973. In-8°, 390 p., ill. (Coll. «Civilisations et Mentalités»). — Il faut reconnaître à la collection «Civilisations et mentalités», dirigée par Philippe Ariès et Robert Mandrou, le grand mérite d'accueillir des ouvrages d'historiens étrangers et d'élargir de cette façon l'horizon de l'homme cultivé d'expression française. Une telle initiative était bien nécessaire, surtout en ce qui concerne le moyen âge finissant. Cette époque était conçue comme une période de décadence, coincée pour ainsi dire entre les règnes glorieux de Saint-Louis et de François I^{er}, bref le symbole parfait de l'histoire-bataille. De plus, pour les non-initiés, les XIV^e et XV^e siècles étaient écrasés par le poids de la rivalité franco-anglaise, l'Empire était à peine mentionné dans ce contexte et sa réalité historique approchait pour ainsi dire du néant. Il était temps de remettre les pieds sur terre et de réaliser, avec Joseph Macek, que «l'histoire médiévale européenne avait un de ses pôles culturels et politiques à Prague ...» (p. 10), et de reconnaître

que de la fin du XIV^e au commencement du XVI^e siècle «le royaume de Bohême a connu le développement d'un mouvement réformateur qui a culminé dans l'œuvre de Jean Hus et la révolution hussite ...» et qu'à cet égard ce mouvement «devançait sur le plan chronologique la Réforme allemande» (p. 10). Pour l'historien, spécialiste des origines de la Réforme, ces affirmations ne présentent sans doute aucune originalité, et il sera même parfois agacé par l'insistance avec laquelle l'auteur tend à réduire un fait religieux à un simple épiphénomène d'une situation économique et sociale, liée alors à la crise du système féodal de la fin du XIV^e siècle (p. 75–79, par exemple). L'interdépendance des deux phénomènes n'est guère contestable, dans la mesure où, pour un chrétien, l'homme n'est pas un pur esprit et qu'il assume pleinement sa condition humaine. Cependant l'explication marxiste n'est pas suffisante pour rendre compte de la vigueur du mythe hussite jusqu'à l'aube de l'époque contemporaine et du rôle qu'il a joué dans la naissance et le maintien, à travers les âges, d'un nationalisme tchèque (p. 360–374). Sans doute n'est-il pas inutile de préciser à ce propos que cette prise de conscience d'une originalité propre à la Bohême est bien antérieure à Jean Hus puisque le concept d'une *Corona Bohemiae* est attesté dès 1160, comme l'a prouvé Ferdinand Seibt dans une publication parue en 1971. La révolte de Jean Hus pourrait donc être aussi comprise comme la réalisation de ce concept. Mais ce ne sont là que broutilles qui n'enlèvent rien aux qualités intrinsèques d'un ouvrage qui se distingue par sa largeur de vue, l'ampleur de son information et son honnêteté.

Genève

Maurice de Tribollet

WOLFGANG ZELLER, *Der Jurist und Humanist Martin Prenninger gen. Uranius (1450–1501)*. Tübingen, Mohr, 1973. XII, 191 S., 2 Abb. (Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Univ. Tübingen. 5.) – Die juristische Dissertation aus der Schule von Ferdinand Elsener steht auf einem sehr hohen Niveau. Sie bietet eine erste umfassende Biographie des Juristen und Humanisten und überdies eine eingehende Analyse der Konstiliartätigkeit Prenningers, womit diese Arbeit über die Biographie weit hinauswächst und in allgemeine Probleme der Rechtsgeschichte stark hineinleuchtet. Der um 1450 bei Erding geborene Prenninger studierte in Wien (1465–1472), lehrte an der Artistenfakultät Ingolstadt (1472–1476) und schloss nach Aufenthalten in Florenz und Rom um 1480 sein Rechtsstudium (vermutlich) in Padua ab. Nach Tätigkeit als Advokat und bischöflicher Kanzler in Konstanz wurde er Ende 1490 mit einem Höchstgehalt als Ordinarius für Kirchenrecht in Tübingen angestellt und hat verschiedentlich auch als herzoglicher Rat Verwendung gefunden. Alle Aspekte einer Juristenbiographie sind weitgehend berücksichtigt worden; der Humanist und der Jurist haben eine ausgewogene Darstellung gefunden. Ein klarer Aufbau und eine Reihe von Übersichtstafeln bringen dem Leser das Leben und die Bedeutung Prenningers in gefälliger Form dar.

Es kann dieser Arbeit keinen Abbruch tun, wenn hier darauf hingewiesen wird, dass im Stadtarchiv Konstanz noch einiges unverwertetes Material über Prenninger liegt, das insbesondere für die Lücke der Jahre 1480–1486 etwas hergibt. So finden wir Prenninger in den Konstanzer Steuerbüchern

seit 1483. Nimmt man an, dass das Steuerbuch 1483 bereits 1482 geschrieben wurde, wäre dieses Jahr der früheste Beleg für Prenningers Aufenthalt in Konstanz, wo er (im heute noch vorhandenen) Haus «Zum Sittich» in der Konradigasse Nr. 14 wohnte. Erwähnenswert ist, dass Prenninger im Steuerbuch 1483 noch «Magister» heisst, 1484 ff. hingegen stets «Doctor». So bliebe zu prüfen, ob er das Doktorat nicht doch erst um 1483 (nicht schon 1480) erlangt hat.

Zwei Ergänzungen sind auch zur Praxis Prenningers zu machen: Am 8. Oktober 1491 bittet Dr. Martin Premgarter (sic!) im Auftrag des Herrn v. Wirtemberg das Konstanzer Domkapitel, dessen ledigen Sohn als Exspektanten anzunehmen (Z. f. d. Gesch. d. Oberrheins 100, 1952, 187); 1498 stellt die Stadt Biberach Prenninger eine Instruktion aus (vgl. R. Seeberg-Elverfeldt, Das Spitalarchiv Bierach an der Riss, 1. Teil, Karlsruhe 1958, 202). Der im Verzeichnis der mittelalterlichen Rechtslehrer mit Fragezeichen versehene «Alb. de Militio» ist Albericus de Militio (de Passia), Verfasser eines 1475 in Rom erschienenen Tractatus de testibus, welches Thema Prenninger auch für seine Antrittsvorlesung gewählt hatte. Der fragliche «Augustinus de Ariminien.» ist Agostino Bonfranceschi (vgl. Dizionario degli Italiani 12, Rom 1970, S. 32–34).

Bregenz

Karl Heinz Burmeister

ESTIENNE PASQUIER, *Lettres familières*. Publiées et annotées par D. THICKETT. Paris et Genève, Droz, 1974. In-8°, X + 454 p. (Textes littéraires français, n° 203). – Nous retrouvons avec infiniment d'agrément dans ce volume qui fait suite aux *Lettres* de Pasquier sur la littérature (édition D. Thickett, 1956) et aux *Lettres historiques* (édition D. Thickett, 1966) la réédition de textes fort intéressants dont la plupart étaient inclus dans les premières éditions du XVI^e et du XVII^e siècles. Certaines des lettres publiées alors ont cependant été omises à cause de leur longueur: elles trouveront place dans un quatrième volume que nous annoncera D. Thickett. Par contre des lettres inédites, conservées à la Bibliothèque nationale de Paris, font partie de la présente édition, qui distribue les textes dans l'ordre traditionnel des vingt-deux livres anciennement édités. Dans ces lettres familiaires, destinées probablement à la publication, le grave avocat se révèle une fois encore un écrivain maître de la langue du XVI^e siècle, à la fois concis et vigoureux, spirituel et coloré, avec le sens du trait poétique ou rempli d'humour.

Ses correspondants sont extrêmement variés, comme le sont les personnages qui font leur apparition dans les textes: le roi lui-même, Charles IX, Montaigne, des grands seigneurs, des juristes et des humanistes, des prélates et des magistrats, ou simplement d'honnêtes gens la plupart du temps ouverts aux «idées nouvelles». Quant à la matière, elle est tissée de chaleur et de sympathie humaine, parfois de passion. Jamais indifférente, elle constitue une mine pour l'historien comme en témoigne l'index final, en même temps que pour le linguiste à l'intention duquel un utile glossaire a été élaboré. Les annotations sont faites avec soin, avec une orientation plus biographique et littéraire que purement historique.

Paris

Ivan Cloulas

HENRI HAUSER, *La Prépondérance espagnole, 1559–1660*. Introduction par PIERRE CHAUNU. Paris et la Haye, Mouton, 1973. In-8°, XL + 594 p. (Maison des Sciences de l'Homme. Réédition, XI). – Ce livre majeur, ce manuel qui est un classique devenu presque introuvable, est réimprimé sans aucune modification du texte de la troisième édition (1948). Pour les historiens, il est le complément obligé des monumentales *Sources de l'Histoire de France (16^e siècle)*. Dans une importante introduction, Pierre Chaunu présente avec force la riche personnalité de Hauser et ses intuitions de sociologue et d'historien de l'économie : créateur du Comité scientifique international pour l'histoire des prix, il est à la source de l'histoire quantitative et serielle et demeure en même temps historien humaniste, merveilleux connaisseur des Archives et des Bibliothèques, excellent conteur et maître de synthèses éclairantes. Cependant dans trois domaines, la connaissance de la révolution scientifique, l'histoire démographique et la quantification progressive des systèmes de civilisation, quelques compléments indispensables sont à apporter, et ils font l'objet d'utiles mises au point avec références bibliographiques dans l'introduction. L'accent est mis par P. Chaunu sur le fait majeur du début du XVII^e siècle : la naissance de l'analyse après la mort de Viète, qui normalisa l'algèbre (1603). Hauser n'a pas vu que la prépondérance française qui va prendre la relève de la prépondérance espagnole est d'abord un phénomène démographique et il n'a pas tenu compte de l'effondrement des populations de certaines zones européennes de l'Est. Mais constater les manques partiels, c'est aussi vérifier pour tout le reste l'extraordinaire avance du livre de Hauser sur son temps.

Paris

Ivan Cloulas

JEAN-PIERRE GUTTON, *La société et les pauvres en Europe (XVI^e à XVIII^e siècles)*. Paris, Presses Universitaires de France, 1974. In-16, 207 p. (Coll. «SUP l'historien»). – J.-P. Gutton est l'auteur de nombreux travaux sur l'histoire des pauvres et de la pauvreté. J'ai recensé, ici même, ses deux principaux ouvrages, *La Société et les pauvres. L'exemple de la généralité de Lyon, 1534–1789* et *L'Etat et la mendicité dans la première moitié du XVIII^e siècle* (voir le n° 3 de 1973, p. 544 sq). Aujourd'hui, il faut recommander un utile résumé de ces deux grands travaux, un résumé fort bien fait, paru dans une collection de poche dirigée par Roland Mousnier. On peut, me semble-t-il, dégager une idée-force de ce texte succinct et très bien venu ; une idée qui, pour Gutton, paraît être l'aboutissement d'une réflexion de plusieurs années d'un commerce étroit avec la réalité sociale des siècles pré-industriels. C'est que l'attitude de la société en face des pauvres ne répond jamais, en définitive, à des schémas pré-établis et véritablement tranchés ; il coexiste, à chaque époque, des idées et des comportements qui sont le reflet des conditions économiques et sociales qui les ont produites et, en même temps, le souvenir de la pitié miséricordieuse que suscite le pauvre de Jésus-Christ. Ainsi, pour prendre comme exemple, «le grand renfermement» des pauvres, il n'est pas que le XVII^e siècle, mais il existe déjà, comme projets et comme réalisations, au XVI^e siècle ; mais il n'est pas non plus *tout* le XVII^e siècle (n'oublions pas l'œuvre de Vincent de Paul). De même, le XVIII^e siècle est à la fois le temps de la plus grande férocité envers les pauvres (voir cer-

tains *Workhouses* anglais) et celui de la bienfaisance fondée sur la critique des injustices.

Genève

Anne M. Piuz

French Government and Society 1500–1850: essays in memory of Alfred Cobban. Édités par J. F. BOSHER. London, The Athlone Press of the University of London, 1973. In-8°, XVIII + 336 p. – Les ouvrages collectifs de ce type – réunion d'essais sur un thème commun – connaissent actuellement une grande vogue en Angleterre. Celui-ci regroupe, en hommage au défunt professeur Cobban, les essais de treize de ses anciens étudiants, introduits par une brève biographie et une bibliographie de son œuvre, rédigées par C. V. Wedgwood. Les sujets traités sont évidemment très divers et difficiles à classer par catégories, mais la préférence est nettement donnée au XVIII^e siècle, domaine d'étude favori du professeur Cobban. Trois d'entre eux concernent la situation et le rôle des pauvres, en tant que groupe social numériquement important (Olwen Hufton), dans les grandes villes lors des journées révolutionnaires (George Rudé) et à Toulouse (David Higgs). Trois autres sont de type biographique et concernent Antoine de Bourbon, roi de Navarre, dans les années cruciales 1559–1562 (N. M. Sutherland), un marchand de grain étudié à travers ses livres de comptes (T.J.A. Le Goff) et l'éphémère «Société de 1789», première académie de sciences sociales et politiques (K. M. Baker). La centralisation du pouvoir royal est évoquée par quatre analyses, celles du rôle politique des chambres de justice (J. F. Bosher) et des clientèles financières sous Mazarin (Julian Dent), du contrôle des élections municipales par les gouverneurs puis les intendants des provinces (Nora Temple), enfin de la portée de la polémique entre tenants et adversaires des cours de justice seigneuriales à la fin de l'Ancien Régime (John Mackrell). Les trois derniers sujets consistent en une étude de la mentalité contre-révolutionnaire (Harvey Mitchell), en une réhabilitation du Directoire (C. H. Church) et en la description des conséquences politiques de l'attentat manqué du 3 Nivôse contre le Premier Consul (Michael J. Sydenham). Tous ces essais sont intéressants – quelques-uns véritablement excellents –, tant par leur rigueur que par les nouvelles perspectives qu'ils ouvrent.

Lausanne

Marie Brack

JEAN-LOUIS BOURGEON, *Les Colbert avant Colbert. Destin d'une famille marchande.* Paris, Presses Universitaires de France, 1973. In-8°, 270 p., h.-t. (Publications de la Sorbonne, *Travaux du Centre de recherches sur la civilisation de l'Europe moderne*, fasc. 14). – Le Jean-Baptiste Colbert, que nous présente Jean-Louis Bourgeon, renouvelle, mieux, modifie presque entièrement l'image que nous en avait donné l'historiographie traditionnelle : un Colbert austère et intègre, issu d'une famille de la bonne bourgeoisie drapière, fils d'un quelconque marchand. Il nous montre qu'au contraire, Jean-Baptiste a derrière lui des générations de grands marchands-banquiers et que, quand il entre chez Mazarin, il est moins reçu pour ses qualités propres que comme le descendant et le représentant le plus doué de «cette puissante famille financière qui, à bien des égards, prenait aussi les allures d'un groupe de pression».

Encore une légende qui s'en va. Comme aussi celle de l'honnêteté sans faille du ministre: «opposer Colbert l'intègre à Fouquet l'affairiste est une image d'Epinal. Fils d'un homme d'affaires, rompu à toutes les tractations des financiers et munitionnaires, le jeune Colbert avait su faire fortune avant même d'entrer au service de Mazarin. «Il s'interressoit dans les Traitez aussi bien que Fouquet» et ne dédaignait pas les «pots de vin»».

Genève

Anne M. Piuz

Die Französische Revolution. Anlässe und langfristige Ursachen. Hg. von EBERHARD SCHMITT. Darmstadt, Wiss. Buchgesellschaft, 1973. XI, 533 S. (Wege der Forschung. Bd. 293.) – Der Herausgeber, Professor in Bochum, ist zweifellos unter den Historikern der Bundesrepublik einer der ausgewiesensten Kenner der Vorgeschichte und Geschichte der Französischen Revolution und der darüber existierenden riesigen Masse von Sekundärliteratur, in welcher sich die Kontroversen der verschiedenen historischen Schulen niedergeschlagen haben (siehe die Rezension seiner Diss. in der SZG, Bd. 20, 1970, S. 708f. sowie seinen Artikel «Französische Revolution» im Bd. 5 der vergleichenden Enzyklopädie «Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft», 1972). Schmitt war deshalb besonders berufen, dem Charakter der Reihe gemäss eine repräsentative Auswahl aus der Diskussion über die tieferliegenden Gründe, die zur Grossen Revolution führten, zusammenzustellen. Er ging dabei so vor, dass er nur in sich geschlossene, mehr oder weniger weit verstreute oder schwer zugängliche Aufsätze und Artikel aus den letzten vierzig Jahren aufnahm, in denen seines Erachtens ein wesentlicher Beitrag zur Forschung und weiterführenden Diskussion der im Untertitel des Bandes umschriebenen Themenkreise geleistet wurde. Neben der Erläuterung seiner Auswahlprinzipien weist der Herausgeber in seinem knapp gehaltenen Vorwort speziell auf die ungemein belebende Wirkung des in den zwanziger Jahren erfolgten Durchbruchs der französischen sozialistischen Schule der Revolutionsgeschichte hin (gemeint sind Mathiez und Lefebvre, beide in der Nachfolge von Jaurès).

Die angelsächsischen Beiträge, die vom wesentlichen Anteil dieses Kulturbereichs an der Revolutionsforschung zeugen, stammen von so verschiedenartigen Autoren wie L. Gottschalk, G. Rudé, A. Cobban, A. Davies, E. I. Eisenstein und G. V. Taylor, während von französischer Seite H. Séé, E. Labrousse, H. Peyre, G. Lefebvre (mit seiner bekannten Replik auf Cobbans These vom «Mythos» der Französischen Revolution), D. Richet, A. Soboul und R. Robin vertreten sind; neben Volgin als Repräsentanten der sowjetrussischen Revolutionshistoriker hat der Herausgeber schliesslich – wer möchte es ihm verargen – auch einen eigenen Aufsatz aufgenommen. Die blosse Aufzählung der Autornamen zeigt die grosse Spannweite der Anthologie, die jedem an der Revolutionsgeschichte interessierten Forscher sehr wertvolle Dienste leisten kann. Nützlich ist auch die ergänzende Bibliographie, ebenso die biographischen Daten der Autoren (wobei ein kleiner Irrtum angemerkt sei: G. Lefebvre ist nicht 1954, sondern 1959 gestorben; er hätte sonst den aus dem Jahr 1956 stammenden, im Band abgedruckten Aufsatz wohl kaum verfassen können ...).

Bern

Urs Brand

COLIN LUCAS, *The structure of the terror. The example of Javogues and the Loire*. London, Oxford Univ. Press, 1973. XV, 411 S. (Oxford Historical Monographs.) – Die Exzesse, die während der «Schreckenszeit» der Französischen Revolution geschehen sind, haben das Bild der Revolution in zu einseitiger Weise nachhaltig negativ beeinflusst. Es kann aber auch für diejenigen, die in der Grossen Revolution einen im positiven Sinne beispiellosen welthistorischen Einschnitt sehen, nicht darum gehen, deren düstere Seiten zu verschweigen. Deshalb ist es sehr zu begrüßen, wenn sich – wie in der vorbildlichen Untersuchung von Lucas – die wissenschaftliche Detailforschung dieser immer noch umstrittenen Aspekte der Revolution annimmt. Lucas hat dafür das im Spätherbst 1793 nach der Niederschlagung der föderalistischen Revolte in Lyon und in den Gebieten westlich davon neu gebildete Departement «Loire» ausgewählt. Zeitlich beschränkte er sich auf die sechs Monate vom September 1793 bis Februar 1794, während denen der Konventsabgeordnete Claude Javogues als «Représentant en mission» für die Durchführung der Säuberungsmassnahmen verantwortlich war.

Die Arbeit basiert grösstenteils auf handschriftlichen Quellen aus zahlreichen Archiven (den Hauptstock lieferten die Archives départementales de la Loire in St-Etienne) sowie den zeitgenössischen Publikationen. Um zu zeigen, inwieweit der Terror bis hinein in die Distrikte und Gemeinden reichte, untersucht Lucas minutios die verschiedenen Aspekte des Problems: neben der Schilderung des Charakters und der persönlichen Einwirkung des «Prokonsuls», der dem Wohlfahrtsausschuss in Paris unterstand, aber wegen der Kommunikationsschwierigkeiten häufig sehr eigenständig operieren konnte, wird seine Zusammenarbeit mit den örtlichen revolutionären Organisationen dargestellt: mit den jakobinischen Volksgesellschaften, den Überwachungsausschüssen, der revolutionären Armee, den mit verschiedenartigen Kompetenzen ausgestatteten Kommissären und den Revolutionsgerichten. Sodann versucht er, die Terroristen als gesellschaftliche und politische Gruppe zu erfassen, und schildert zum Schluss die Vorgänge, die zur Abberufung des «Représentant en mission» führten. Diese Detailuntersuchungen hat Lucas eingebettet in den Kontext des Jahres II. Der Verfasser schliesst seine differenzierte Analyse mit der vorsichtigen Verallgemeinerung «that both the social basis of the terrorists and the structure and activity of the institutions of the Loire are typical of the greater part of France» (S. 390). Zur Verifizierung dieses Schlusses ist auf weitere Untersuchungen nach dem vorliegenden hervorragenden Muster zu hoffen.

Bern

Urs Brand

ERZSÉBET ANDICS, *Metternich und die Frage Ungarns*. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1973. 513 S. – Das aus dem Ungarischen übersetzte Werk der politisch wie wissenschaftlich bekannten Verfasserin basiert auf dem reichen Material der Wiener, Budapester und Prager (Metternichsches Familienarchiv) Staatsarchive sowie des Windischgrätzter Familienarchivs in Pilsen und fördert eine grosse Anzahl bisher unbekannter Quellen zutage. Deren 82 werden verdienstvoller Weise auch im vollen Wortlaut mitgeteilt (Anhang). Am wichtigsten ist dabei die vertrauliche Korrespon-

denz des Staatskanzlers mit Palatin Erzherzog Josef über die in Ungarn zu befolgende Regierungspolitik. Der von der Verfasserin angestrebte Nachweis einer intensiven Beschäftigung Metternichs auch mit *inneren* Problemen der Monarchie, insbesondere mit Ungarn darf als erbracht betrachtet werden: das von Srbik entworfene Bild Metternichs ist erweitert und gelegentlich auch korrigiert worden. Die Palette der Metternichschen Projekte und Anregungen reicht von unüberlegten Staatsstreichplänen bis zu fein ausgeklügelten «Reformen» unter Instrumentalisierung der Neukonservativen Partei in den vierziger Jahren. Das Ziel all dieser Pläne bleibt freilich fast konstant: Reduzierung der ungarischen ständischen Autonomie auf das Niveau der Erbländer, Ausdehnung und Befestigung des absoluten Regierungssystems auf Ungarn und Verhinderung liberaler Reformen auf politischem wie wirtschaftlichem Gebiet.

Bedauerlich ist der Verzicht auf Auseinandersetzung mit der reichen Metternich-Literatur und die starke Einschränkung des Themas. So bleiben nicht nur der v. Srbik hervorgehobene Alterszerfall Metternichs, seine immer unüberwindlichere «Neigung, zu schreiben und zu reden, anstatt entschieden zu handeln», sondern auch der seit 1835 einsetzende Machtzerfall im Zentrum und Metternichs problematische Stellung in Staatsrat und Konferenz unberücksichtigt; Faktoren, die den von der Verfasserin so betonten *operativen* Charakter der Metternichschen Stellungnahmen und damit auch ihre Schlussfolgerungen stark relativieren.

Bern

Judit Garamvölgyi

JEAN LE YAOUANG, *1848 en Europe*. Paris, Presses Universitaires de France, 1974. In-12, 96 p. (Coll. «Dossiers Clio»). – Présenter, en un si petit volume, un aperçu des événements de 1848 en Europe tenait de la gageure. L'auteur s'en est admirablement tiré et a réussi, dans une introduction d'une douzaine de pages, à évoquer l'extraordinaire foisonnement de ce «printemps des peuples». Après une rapide esquisse du contexte économique, il s'attache plus particulièrement à trois pays: l'Italie, l'Allemagne et la Hongrie, où le mouvement est à la fois libéral et national. Mais les nationalismes peuvent s'opposer, comme en Hongrie où le magyarisme se heurte au panslavisme, lequel va sauver la monarchie des Habsbourg par une espèce de «printemps des peuples à rebours».

Mais, 1848, ce n'est pas seulement le libéralisme et le nationalisme, c'est également l'irruption du mouvement ouvrier sur la scène politique, en France surtout, mais aussi dans les pays germaniques.

Le choix des documents et des textes apportant les points de vue des historiens est intéressant, mais il donne l'impression d'avoir été limité par les traductions françaises existantes, et l'on sait qu'on traduit fort peu d'ouvrages historiques en France. Les «éléments bibliographiques» se limitent à quelques manuels. Il est vrai qu'on pourra les compléter par les indications fournies par les textes. Néanmoins, il semble que les ouvrages d'une telle collection devraient comporter deux ou trois pages d'orientation bibliographique.

Genève

Marc Vuilleumier

FRANÇOIS BÉDARIDA, *L'ère victorienne*. Paris, Presses Universitaires de France, 1974. In-16, 128 p., bibliographie (Coll. «Que sais-je?», n° 1566). – Malgré le format restreint de la collection. F. Bédarida brosse un tableau suggestif et nuancé de l'ère victorienne, période pendant laquelle la Grande-Bretagne a joui d'une puissance incontestée parmi les nations. Rare privilège, on trouve dans ces quelques pages la synthèse attendue, l'analyse des problèmes qui soulèvent les controverses chez les spécialistes et un discours agréable, grâce aux témoignages contemporains sur lesquels s'appuie une démonstration rigoureuse.

L'ouvrage s'articule autour de deux parties d'inégale importance. La première, intitulée *Le victorianisme triomphant, 1837–1875*, naît d'un compromis entre les phases chronologiques que les historiens reconnaissent dans le règne extraordinairement long de la reine Victoria (regroupement de *early-Victorian* et *mid-Victorian*) et la prise en considération de l'unité relative de la période. C'est dans cette partie surtout que sont exposés les «fondements stables» du régime à travers l'évocation du modèle constitutionnel, la naissance d'une nouvelle civilisation industrielle, la prééminence internationale et l'affermissement de l'Empire, le triomphe du libéralisme et les fondements culturels d'une société glorieuse. La deuxième partie, qui coïncide chronologiquement avec le victorianisme finissant (*late-Victorian*), sous le titre *Crise et métamorphose du victorianisme, 1875–1900*, est l'occasion pour l'auteur d'illustrer l'évolution qui sur le plan international laisse augurer d'une Grande-Bretagne n'exerçant plus seule la prééminence, mais devant la partager avec des pays comme les Etats-Unis d'Amérique ou l'Allemagne bismarckienne. Sur le plan intérieur, le mouvement vers une démocratie moins élitaire s'accompagne de revendications pour davantage de justice sociale. Des inquiétudes spirituelles plus largement répandues révèlent les failles d'une période où, jouissant d'un prestige national incontestable, qui se nourrissait tout à la fois de la primauté technique, financière et commerciale, de la stabilité politique, de la supériorité maritime et des ressources d'un Empire immense, la société victorienne, d'essence bourgeoise avant tout, fait preuve généralement d'une confiance en soi peu commune.

Une bibliographie sommaire permet de retrouver d'abord les travaux français sur l'histoire britannique, mais surtout, vu la rareté des premiers, un choix des principaux ouvrages en langue originale anglaise et de quelques traductions.

Peseux

André Bandelier

MARIE-LOUISE HEERS, *Du printemps des peuples à l'affrontement des nations (1848–1914)*. Paris, Presses Universitaires de France, 1974. In-8°, 255 p., bibliographie (Coll. «Le fil des temps», série historique, n° 8). – Sous un titre alléchant, M.-L. Heers propose un panorama de l'histoire mondiale du milieu du XIX^e siècle jusqu'à la déclaration de la Première guerre mondiale. Histoire universelle, mais rétrécie à l'optique européenne et française. Les douze chapitres de l'ouvrage, complétés par une bibliographie succincte, sont encadrés par des développements qui font une place importante aux problèmes économiques, sociaux, spirituels et culturels (Chap. 1, L'évolution de l'économie et de la société; chap. 12, La pensée et l'art). Le corps de

l'ouvrage s'organise d'abord en fonction des grandes dates européennes et françaises (Chap. 2, Les révolutions de 1848; chap. 3, Le Second Empire; chap. 4, La réalisation de l'Unité en Italie et en Allemagne; chap. 5, La Troisième République en France), ou alors de préoccupations qui, partant de problèmes français, s'élargissent en cercles concentriques jusqu'à embrasser l'histoire planétaire, mais en perdant, au fur et à mesure de l'éloignement, de leur précision et de leur pertinence. C'est ainsi que M.-L. Heers dresse un inventaire des puissances qui agissent sur les équilibres européen et mondial de 1850 à 1914, et pour l'Italie et l'Allemagne, déjà partiellement traitées dans le chap. 4, de 1870 à la même date (Chap. 6, Les deux grandes puissances industrielles de l'Europe, Royaume-Uni et Allemagne; chap. 7, Les autres grands Etats européens, Empire d'Autriche-Hongrie, Italie et Russie; chap. 9, Les grandes puissances hors d'Europe, Chine, Japon et Etats-Unis). Ces tableaux sont complétés par l'examen de la formation des grands empires coloniaux (Chap. 8), l'analyse des relations internationales de 1871 à 1914 (Chap. 10) et une histoire religieuse, réduite à celle du catholicisme presque uniquement (Chap. 11, Les Eglises et le monde «moderne» de 1850 à 1914).

Le projet était séduisant, mais il aurait dû se fonder sur de vastes synthèses et une approche renouvelée dans sa forme pour le moins, plutôt que sur un développement encombré de trop nombreux faits. Les généreuses perspectives du plan ne parviennent ni à rendre attrayante la lecture d'un discours traditionnel à l'excès, ni à suggérer les grandes lignes d'une évolution à l'échelle universelle.

Peseux

André Bandelier

ALAIN PLESSIS, *De la fête impériale au mur des fédérés 1852-1871*. Paris, Editions du Seuil, 1973. In-8°, 256 p. (Nouvelle histoire de la France contemporaine, 9). — L'historiographie du second Empire a considérablement évolué, depuis les premiers ouvrages qui lui furent consacrés. Soumis tout d'abord à la double critique des républicains et des monarchistes, le régime de Napoléon III est, depuis, sorti de l'espèce de purgatoire où la tradition l'avait enfermé. Ce sont surtout les travaux d'histoire économique et sociale qui ont contribué à transformer l'image qu'on s'en faisait. L'essor économique et la vague d'industrialisation qui en ont marqué la première décennie, la vie de la classe ouvrière et ses premières tentatives d'organisation, les réactions paysannes au coup d'Etat et les situations si diverses des campagnes, la composition du personnel gouvernemental et des notables qui tenaient le pays, tout cela a fait l'objet de nombreuses recherches qui nous permettent, aujourd'hui, une appréciation beaucoup plus complète et nuancée de ce second Empire (à l'historiographie duquel a été consacré un colloque, tenu à Marseille le 24 septembre 1972, dont on trouvera les rapports dans la *Revue d'histoire moderne et contemporaine* de janvier-mars 1974).

C'est de ce renouvellement que fait état ce tome 9 de l'excellente «Nouvelle histoire de la France contemporaine». Sa conception même échappe aux schémas traditionnels. Laissant le coup d'Etat et ses suites immédiates au

volume précédent, il débute par la proclamation de l'Empire. Divisé en cinq parties de dimensions assez semblables, il étudie successivement : le régime de Napoléon III, son personnel et ses «réalités politiques»; les progrès et les mutations économiques; les niveaux de vie, genres de vie et mentalités; les événements enfin, auxquels sont consacrées les 54 dernières pages.

Découpage original, qui donne à l'auteur une grande liberté en lui permettant d'échapper aux exigences de l'exposé chronologique et de brosser, sur chacun des thèmes retenus, une synthèse qui emporte l'adhésion. Relevons au passage qu'il ne s'agit pas du tout d'une disparition de l'événementiel et d'une dissolution des réalités politiques dans une nébuleuse «longue durée» ou sous les «bondissements» et «effondrements» alternés d'une courbe des prix, comme chez certains épigones et serviles imitateurs d'une célèbre école historique française. Bien au contraire, inséré dans son contexte, l'événementiel, le politique y acquiert sa véritable dimension. Et l'auteur n'hésite pas à consacrer nombre de pages à la personnalité de l'Empereur, à ses ministres, à l'organisation et au fonctionnement même du gouvernement. Tout cela est excellent. Certes, on ne peut tout dire en un livre de poche, et il y a des choix à opérer; malheureusement, la politique étrangère en a été quelque peu la victime, malgré quelques bonnes pages sur la Guerre de Crimée et celle d'Italie.

Genève

Marc Vuilleumier

J. P. T. BURY, *Gambetta and the Making of the Third Republic*. London, Longman, 1973. X, 499 S. – Der Verfasser, der sich seit langem mit Gambetta befasst, arbeitet in seiner angenehm zu lesenden, oft etwas weit-schweifig geratenen Darstellung in einleuchtender Weise die wichtige Rolle heraus, die Gambetta als einer der «Gründerväter» der Dritten Republik vor oder hinter den Kulissen im Zeitraum von der Niederschlagung der Kommune (Juni 1871) bis zum Ende der sogenannten Krise des 16. Mai (1877) gespielt hat. Bury stützt sich dabei neben den noch erhalten gebliebenen, aber bisher nicht publizierten Teilen des Briefwechsels zwischen Gambetta und dessen Geliebten Léonie Léon (die einen grossen Einfluss auf ihn hatte) v. a. auf Gambettas Reden und Briefe sowie die von ihm im November 1871 gegründete Zeitung «La République Française». In gradliniger, zumeist die chronologische Abfolge der Ereignisse innehaltender Erzählung vermag Bury die zum Teil bedeutsamen Wandlungen in den Auffassungen des mitreissenden Volkstribuns in Fragen der Innen- und Aussenpolitik aufzuzeigen.

Noch während des Zweiten Kaiserreiches als Führer der republikanischen Opposition bekanntgeworden, wurde er nach 1871 vor allem wegen seiner unbeugsamen Haltung während des Deutsch-französischen Krieges von den konservativen Monarchisten als gefährlicher radikaler Revanchist und sozialer Agitator beargwöhnt. In Wirklichkeit mässigte sich Gambetta aber in den Jahren bis 1875 und hatte als Führer der Republikaner in der Nationalversammlung einen wesentlichen Anteil am Zustandekommen der auf einem republikanisch-monarchistischen Kompromiss beruhenden Verfassungsgesetze von 1875. Ebenso entscheidend war, wie Bury im Detail nachzuweisen ver-

mag, seine Rolle beim effektiven Durchbruch zur parlamentarischen Republik während und nach der Krise des 16. Mai, bei der sich Gambetta als Chef der einflussreichen «opportunistischen» Fraktion durchsetzte.

Zwei Kapitel widmet Bury, der eine unverkennbare Sympathie für seinen Helden nicht verbirgt, den für Gambetta besonders wichtigen Bereichen der Armee und der Aussenpolitik. Im ganzen ergibt sich ein abgerundetes Bild, das nicht nur über Gambetta, sondern auch über die ereignisreichen «formativen Jahre» der Dritten Republik vermehrt Klarheit schafft.

Bern

Urs Brand

ALFRED ABLEITINGER, Ernest von Koerber und das Verfassungsproblem im Jahre 1900. Österreichische Nationalitäten- und Innenpolitik zwischen Konstitutionalismus, Parlamentarismus und oktroyiertem allgemeinem Wahlrecht. Wien, Köln, Böhlau, 1973. 244 S. (Schriften zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie. Bd. 12.) – A.s minutiöse Studie verrät nicht nur ausgezeichnete, aus österreichischen und tschechischen Archiven gewonnene Kenntnisse des Sprachenstreites und Verfassungsproblems in der Monarchie, sondern fördert auch neues Tatsachenmaterial zutage. E. v. Koerber war vor allem dank seinen nicht ganz erfolglosen Bemühungen um die Schlichtung des Nationalitätenhaders und um die wirtschaftliche Modernisierung Österreichs bekannt. A. vermag nun in seiner auf das Jahr 1900 konzentrierten Studie nachzuweisen, dass Koerber sich ursprünglich nicht mit Teillösungen begnügen, sondern – notfalls via Staatsstreich – ein umfassendes Konzept für die *Gesamtsanierung* des spätestens seit Badeni kranken Staatswesens verwirklichen wollte. Dieser vom Kronrat am 4. September 1900 abgelehnte und bis heute unbekannt gebliebene Totalentwurf sah im einzelnen vor: 1. eine in demokratische Richtung zielende Wahlreform; 2. ein Sprachengesetz für ganz Zisleithanien, das einerseits Deutsch als Vermittlungssprache fixieren, anderseits aber durch gesetzliche Interpretation der «landesüblichen Sprache» «da und dort geradezu eine Revolutionierung der sprachenrechtlichen Verhältnisse» herbeiführen sollte, ohne freilich den deutsch-tschechischen Gegensatz aus der Welt schaffen zu können; und 3. eine neue Geschäftsordnung für den Reichsrat zwecks Verunmöglichung der Obstruktion und Beschleunigung der Gesetzgebung. Der Reichsrat sollte primär als Sprachrohr sozioökonomischer Interessen, nicht aber einer in Parteien organisierten Gesellschaft dienen. Koerber ergriff somit Partei gegen das parlamentarische und für das konstitutionelle System, das er als Schüler L. v. Steins auf sozioökonomischem Gebiet mit progressivem Inhalt füllen wollte. Sein Fehlschlag ist letzten Endes auf die gegenüber dem monarchischen Prinzip überlegene Integrationskraft der modernen Nationalbewegungen zurückzuführen, auch wenn seine Politik 1900 nicht von vornherein ausweglos gewesen sein mag.

Es ist zu hoffen, dass der Verfasser gelegentlich die von ihm entdeckten Entwürfe Koerbers auch im vollen Wortlaut veröffentlicht, was die nicht immer mühelose Lektüre dieses ausgezeichneten Werkes um einiges erleichtern würde.

Bern

Judit Garamvölgyi

URS BRAND, *Jean Jaurès. Internationalist und Patriot*. Göttingen, Muster-schmidt, 1973. 107 S. (Persönlichkeit und Geschichte. Bd. 73.) – Consacrée aux grandes figures qui ont marqué l'histoire de l'humanité par leur action politique ou par l'influence de leurs idées, la collection où paraît ce petit volume est parfois inégale. Mais, disons-le tout de suite, son *Jaurès* comptera certainement au nombre de ses réussites. Tout d'abord, il s'agit en quelque sorte d'une « première » : si l'on disposait, en langue allemande, de quelques brefs travaux et de la traduction d'une biographie anglaise, aucune étude d'ensemble de l'action et de la personnalité du grand tribun n'avait encore vu le jour. Ce petit ouvrage comble donc une lacune et cela d'une manière très heureuse. En effet, conçu pour un large public, il est écrit dans un langage simple et clair, alliant adroitemment la narration, l'exposé des idées et leur analyse. Ici et là, l'auteur n'hésite pas à s'arrêter pour expliquer, en quelques lignes, un événement ou une institution sans doute peu connus du lecteur allemand (l'Affaire Dreyfus, l'Ecole normale supérieure...). Un bon exemple d'intelligente vulgarisation ; ce qui d'ailleurs n'empêchera pas l'historien plus spécialisé de lire le livre avec profit.

Bien sûr, tout ne pouvait être dit en une centaine de pages ; il fallait élaguer et sacrifier pour aller à l'essentiel. Et, dans ces cas, on peut toujours critiquer les choix opérés, trouver que l'accent aurait dû être mis sur autre chose. Néanmoins, l'auteur nous semble avoir réussi à dégager les principaux éléments de la personnalité riche et complexe du célèbre socialiste français dont il retrace la formation progressive. Etude génétique donc, qui nous permet de suivre, dans ses étapes successives, la marche de Jaurès du républicanisme au socialisme. A juste titre, Brand met en évidence l'influence des vues philosophiques du jeune professeur sur ses futures conceptions politiques et, pour les dernières années de sa vie, insiste sur son action inlassable en faveur de la paix.

Ce qui nous paraît un peu sacrifié, c'est le rôle unificateur de Jaurès au sein de la S.F.I.O., ses efforts pour arriver à un accord avec la C.G.T., afin de créer une véritable unité du mouvement ouvrier, choses qui auraient peut-être mérité une ou deux pages supplémentaires. Nous aurions également souhaité une présentation différente de l'*Histoire socialiste de la Révolution française*, mieux replacée dans les préoccupations et l'action proprement politiques de Jaurès. Franco Venturi a écrit, à ce sujet, d'excellentes pages, que l'historiographie française a ignorées avec une remarquable persévérance et qu'il aurait peut-être valu la peine de rappeler.

Genève

Marc Vuilleumier

FRANÇOIS-XAVIER COQUIN, *La Révolution de 1917*. Paris, Presses Universitaires de France, 1974. In-16, 96 p. (Coll. « Dossiers Clio »). – Les étapes du récit de la révolution russe sont bien connues. Pour en rappeler l'essentiel en quelques pages, comme le veut le genre de la collection, François-Xavier Coquin a pris le parti de l'interrogation. D'une double interrogation qui veut cerner l'état de la société russe, la stratégie des forces de contestation et l'enjeu des événements. En février il s'agit de savoir s'il existait réellement une réponse libérale, dès lors que le mouvement prenait un tour populaire et que la révolution par en haut se doublait d'une poussée par le bas, très artificiellement contenue dans la double légalité du pouvoir

des soviets et du gouvernement provisoire. En octobre une autre question s'impose. La Russie peut-elle mener à bien sa Commune, sans avoir fait auparavant ni 1789, ni 1848 ? Les mencheviks et les socialistes révolutionnaires ne le pensaient pas. Les bolchéviks affirment le contraire et prennent le pouvoir.

A ces deux interrogations fondamentales, le petit livre de Coquin ne prétend pas apporter de réponses très circonstanciées, après tous les jugements déjà émis par les historiens. Son originalité réside plutôt dans le fait d'avoir pris très au sérieux, non seulement la stratégie des bolchéviks, mais leur projet aussi, c'est-à-dire de situer la révolution d'octobre, dans la ligne des «thèses d'avril» bien sûr, mais également dans celle de «l'Etat et la révolution», ce que par commodité de nombreux historiens ne font pas. Ce faisant, l'auteur n'esquive pas non plus le problème que continue de poser aujourd'hui encore pour le socialisme l'existence de l'Union soviétique. Et de conclure de façon très ferme : «Ainsi le socialisme prenait pied pour la première fois sous sa forme marxiste, celle d'un Marx revu et corrigé par Lénine, et passablement russifié. Car l'autocratie ne sera qu'imparfaitement abolie dans les textes comme dans les mœurs, et le Russe sortira en un sens de la révolution comme il y était entré : sans garanties individuelles ni habeas corpus. Russe non moins que marxiste, le socialisme bolchévik n'offrira au prolétariat européen, nourri également quant à lui de socialisme prudhonien et libertaire, qu'un visage énigmatique et ambigu. Aussi manquera-t-il du rayonnement escompté. Mais ses traditions autocratiques permettront une fois encore à la Russie d'échapper au chaos ou au démembrément, et au socialisme de survivre, mutilé, mais viable. Mutilé, donc viable. Un socialisme effectif parmi beaucoup d'autres possibles.»

Une série de textes intéressants, certains peu connus, et – bonne idée – quelques caricatures accompagnent ce dossier intelligemment rouvert.

Genève

J.-C. Favez

JÜRGEN KUCZYNSKI, *Wissenschaft heute und morgen. Geschrieben unter dem Kreuzfeuer der Kritik von Robert Rompe und Kurt Werner*. Berlin, Akademie-Verlag, 1973. 145 S. – Malgré quelques considérations historiques, ce petit livre de l'auteur d'une monumentale histoire de la condition ouvrière sous le capitalisme ne ressortit guère aux matières dont nous rendons compte, habituellement, dans les pages de cette revue. Réflexions sur la science et ses rapports avec la société, problèmes posés par l'armement et la préparation à la guerre, essai de prospective sur l'avenir des sciences, réfutation des théories des auteurs bourgeois, tels sont les points essentiels abordés par l'ouvrage. Son auteur, animé par le robuste optimisme d'une idéologie aux ingrédients marxistes et une foi indéracinable dans les vertus du «socialisme» existant en URSS et en DDR, enfonce avec ténacité des portes depuis longtemps ouvertes et passe avec discréption sur des problèmes qu'on aimerait le voir aborder. Malgré cela, malgré la superficialité et l'insignifiance des critiques adressées à des théoriciens comme Habermas et Marcuse, on pourra trouver, ici et là, quelques considérations plus intéressantes, sur la crise de l'information scientifique, par exemple.

Genève

Marc Vuilleumier